



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Herbstbilder aus Italien : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hätte ihm also sehr nahe gelegen, Vermutungen über das Wesen der Seele auszusprechen. Mit der kurzen Bemerkung am Schluß: „Und der Wert des Traums für die Kenntnis der Zukunft? Daran ist natürlich nicht zu denken,“ scheint er alles Metaphysische entschieden abwehren zu wollen. Wenn wir nun aber auch die als Traumbilder auftauchenden Zukunftsbahnungen und die Prophetenträume, die in großartigster Weise auf die Weltgeschichte eingewirkt haben, dahin gestellt sein lassen, so bleibt immer noch die Telepathie als nicht wegzubringende metaphysische Thatsache, denn die Fälle, wo einer von dem Schicksal, besonders vom Tode, eines in der Ferne weilenden teuern Angehörigen im Traume Kunde erhält, sind doch allzuhäufig, als daß sie weggeleugnet werden könnten.



Herbstbilder aus Italien

Von Otto Kaemmel

(Fortsetzung)



inige Tage später führte uns der Schnellzug dieselbe Strecke weiter südwärts. Dieselbe Straße war vor 1370 Jahren der heilige Benediktus gezogen, als er Subiaco verließ, als Abscheidner Pilger zu Fuß, von den drei Raben geleitet, die er zu füttern pflegte, und an jedem Scheidewege von zwei Engeln erwartet, die ihm die richtige Straße nach Monte Cassino wiesen; so erzählt etwa 280 Jahre danach sein Ordensbruder Paulus Diaconus. Ob er auf die Schönheit der Landschaft geachtet haben wird? Wohl schwerlich. Und doch ist sie überaus malerisch. Sobald das Albanergebirge verschwunden ist, tauchen zur Rechten die zackigen Linien der Volskerberge auf, zur Linken die östlichen Teile des Sabinergebirgs. Fast menschenleer erscheint dazwischen das breite Thal des Sacco, der alte Heer- und Völkervog nach dem Süden, denn weitab von der großen Straße und Eisenbahn liegen meist die altersgrauen Städte auf ihren Höhen: rechts Segni und Ceccana, links Anagni, Ferentino, Frosinone, das zugleich die Station für das uralte Matri (Metrium) ist. Bei Ceperano, wo der Sacco in den grünen Liris (Garigliano) mündet, überschreitet die Bahn diesen alten Grenzfluß zwischen Latium und Campanien und tritt bei Roccasecca dicht an das Gebirge heran, das hier als kahle, schroffe Felswand die Thalebene des Garigliano begrenzt. Von hier steigt man am Liris nach Arpinum hinauf, der Bergheimat Ciceros, und wenige Stunden weiter liegt rechts Aquino, die Heimat des großen Scholastikers Thomas. Zur Linken aber zeigt sich bald ein massiver, steiler, fast ganz isolierter Ke gel, und auf seinem Gipfel, 519 Meter über dem Meere, etwa 470 Meter über der

Thalshöhle, thront ein mächtiger, langgestreckter, fensterreicher Gebäudekomplex hoch über einer Zinnenburg und dem Städtchen darunter: wir sind in Monte Cassino. So rufen es die Schaffner aus, so meldet es die Aufschrift des kleinen Bahnhofsgebäudes. Wie lange hatte es für uns in nebelhafter Ferne gelegen!

Als wir auf den Platz dahinter hinaustraten, empfing uns ein betäubender Lärm sämtlicher Rosselkenner, denn als die einzigen Fremden, die zum Kloster hinauffahren wollten, waren wir eine sehr begehrten Beute. Sechs bis acht Kutscher schrien uns entgegen, sich auf dem Bock aufrichtend, die Peitsche erhebend, ihr Pferd anpreisend; wir waren eben plötzlich auf süditalienischen Boden versetzt, wo es etwas lebhafter zugeht als in Rom. Also blieben wir zunächst ganz ruhig stehn, die Wagen musternd; dann winkte ich mit erhobnem Arm und Zeigefinger — man muß in Italien etwas gestikulieren lernen — einen jungen, braunen Burschen heran, dessen zierlich herausgeputztes, gut gehaltenes braunes Pferdchen mir gefiel, er fuhr sofort vor, und unter lebhaftem Gebärden-spiel und mit vielen Worten begann das übliche Handeln; doch wurden wir, da seine Forderung nicht übertrieben war und ein Trinkgeld in Aussicht gestellt wurde, „wenn wir zufrieden sind“ (se saremo contenti), über den Preis von Hin- und Rückfahrt am nächsten Vormittage bald einig, stiegen ein, und nun avanti! Denn es war schon $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, und wir hatten keine Zeit zu verlieren, wenn wir noch vor Einbruch der vollen Dunkelheit oben sein wollten.

Also Galopp die gerade, lange, staubige Straße nach dem Städtchen hinein! Dort angelangt legte unser Kutscher für die Bergfahrt noch einen großen Schimmel als Sattelpferd vor und fuhr mit diesem ungleichen Gespann stolz los, soviel wie möglich im scharfen Trabe unter fortwährenden Peitschenhieben und dem anfeuernden halbgesungenen Rufe: Ah, ah! denn er wollte zeigen, was er konnte, und wir sollten „zufrieden sein.“ Seit 1887 führt eine prachtvolle, höchst bequem angelegte Straße nach dem Kloster, die alte, übrigens auch erst 1720 vollendete viel steilere, die noch als Fußweg benutzt wird, in Schlangenwindungen umgehend. Eichen, Öl- und Feigenbäume zwischen einzelnen Willen und Höfen bedecken den untern Teil des Bergkegels, dann tritt mehr und mehr der nackte, graue, sterile Fels zu Tage, der nur spärlichen Pflanzenwuchs zuläßt, Gestrüpp, Strauchwerk, hartes, dürres Gras, und nur einzelne kleine Kapellen begleiten die Straße. Bei jeder Wegbiegung veränderte und erweiterte sich zugleich der Ausblick: immer tiefer sank das weite Thal des Liris, mit Ortschaften, Kirchen und Höfen übersät, von grünen Feldern und Baumgruppen bedeckt, von weißen Straßenlinien und aufblitzenden Wasserläufen durchzogen; immer höher hoben sich die zackigen Gebirgshäupter heraus, die es rings umgeben. Als die Sonne hinter ihnen zur Rüste gegangen war, sank das Thal im Osten allmählich in blaue Schatten, im Westen zeichneten sich die hohen Klämme noch scharf umrissen vom Himmel ab, darüber stand das purpurfarbige Abendrot zwischen dunkelblauen Wolkenstreifen, und unten im Thale stiegen die weißen Nebelschwaden aus der feuchten Fläche auf. Schon waren wir hoch über der Burg, der Rocca Sanula, zu der wir erst von unten

emporgeblickt hatten; Olivenpflanzungen und dichte Laubgehölze bedeckten die Abhänge des Gipfels, und durch eine Akazienallee fahrend erreichten wir einen kleinen Platz an der Südwestecke, unmittelbar unter den hohen Mauern der gewaltigen Klosterburg. Nach einer etwas mehr als einstündigen Fahrt waren wir am Ziele.

Durch die dunkle Wölbung des Hauptthors zwischen den beiden uralten steinernen Löwen gelangten wir zu der Klausur des Pförtners, eines dienenden Bruders, der sich auf mein Gesuch um Aufnahme für die Nacht unsere Visitenkarten ausbat, um uns seinem Superiori zu melden. Einige Minuten später kam der Padre forestierajo, einer der Würdenträger des Klosters, der den Fremden die Honneurs macht, ein stattlicher Mann im schwarzen Ordenskleide, ein geborner Südfranzose, lebhaft, gesprächig, höchst verbindlich und führte uns durch lange, hohe, schwachbeleuchtete hallende Gänge nach unserm Zimmer, einem sehr einfach eingerichteten, aber großen, mit allem Nötigen versehenen zweifenstrigen Gemache. In lebhafter, halb französisch, halb italienisch geführter Unterhaltung erzählte er uns mancherlei vom gegenwärtigen Stande des Klosters, freute sich, daß wir schon in Subiaco gewesen waren, bedauerte, daß die dortigen Ordensbrüder keine Erziehungsanstalt eingerichtet hätten, da ohne eine solche die Existenz der Klöster fortwährend gefährdet sei, bat uns dann, uns bald zum Abendessen bereit zu halten, zu dem uns ein dienender Bruder abrufen werde, und versprach endlich, uns für den nächsten Morgen einen Laienbruder als Führer bei der Besichtigung des Klosters zur Verfügung zu stellen.

Das Abendessen im Ospizio verlief einfach, solid und behaglich, gewürzt durch einen trefflichen Rotwein vom Eigenbau des Klosters. Es waren für diese Nacht über vierzig Fremde oben, meist einfache Leute, denn das Kloster übt die alte Gastfreundschaft, die ihm die Regel vorschreibt, ohne Unterschied des Standes, der Rationalität und der Konfession, hat auch für Frauen ein besondres Absteigequartier außerhalb seiner Mauern eingerichtet und nimmt keine Bezahlung; nur wird erwartet, daß der bemitteltere Fremde bei der Abreise einen entsprechenden Betrag in die Büchse am Thore steckt. Es war für uns ein eignes Gefühl, die Nacht in dem stillen Frieden dieses uralten Klosters zuzubringen, hoch über der Menschenwelt, von der kein Laut zu uns heraufdrang, nur die spärlichen Lichter der kleinen Stadt bligten herauf, unter dem dunkeln, funkelnden Sternenhimmel des Südens.

Noch stand das letzte Viertel des Mondes hoch am klaren Himmel, als ich am nächsten Morgen ans Fenster trat. Am Horizont lagen Wolkenstreifen, tief unten über dem weiten Thale eine dichte weiße Nebelschicht, sodaß es aussah wie ein großer Gebirgssee zwischen hohen, zackigen Bergrücken, aus dem hier und da ein niedrigerer Gipfel als vereinzelte dunkle Insel emporragte. Blaußblau zeichneten sich die Umrisse im Westen und Norden ab, dunkelblau im Osten, wo schon das feurige Morgenrot stand. Dann schwebte der Sonnenball strahlend empor, die grauen Wolkenstreifen wurden lichtweiß, im Thale begann der Nebel zu zerfließen, und dunkle Flecken traten heraus, bis die

ganze großartige Landschaft im hellen Sonnenglanze dalag; aus dem Laubwald unter uns aber klang der Vogelgesang. Inzwischen wurde es in den weiten Gängen des mächtigen Baus lebendig. Es wimmelte von jugendlichen Gestalten in geistlicher Tracht, Schülern des Seminars und des Kollegiums. Sie sahen uns etwas neugierig an, als wir durch einen der langen hohen Gänge, der als Schlaffaal eingerichtet ist, schritten, nach einem Balkon am Ende. Denn dort bot sich ein prachtvoller Blick nach Nordwesten, auf das mächtige, kahle Haupt des Monte Gairo (1670 Meter), eine weißgraue, starre Felsmasse; nur an den Flanken weiter unten zeigten sich braune Erdflecke, durch Querdämme sorglich vor Abspülung geschützt; denn in diesem Felslande ist jeder Fußbreit Humus kostbar. Weiter landeinwärts ragten die hohen Häupter der Abruzzan auf, tief unten an der andern Seite lag das Thal des Viris.

Von der Aussicht auf die Landschaft wandten wir uns zurück ins Kloster. Von den Gebäudemassen, die das Plateau des Berges in verschiedenen Abstufungen bedecken, stammt aus dem Mittelalter nur wenig, nämlich die sogenannte Torretta am Haupteingange, die alte Klausen Benedikts, und die Küche (aus dem elften Jahrhundert), weitaus das meiste ist erst im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert entstanden, und auch die innere Ausschmückung ist ganz überwiegend modern. Denn seitdem Benediktus 528 den Apollotempel, der im Altertum diesen Bergkegel über dem alten Casinum schmückte, niederwarf, um an seiner Stelle seine Klausen aufzurichten, sind schwere äußere und innere Stürme darüber hinweggezogen. An einer großen Heerstraße liegend ist Monte Cassino trotz seiner geschützten Höhenlage sogar mehrmals der Zerstörung verfallen und mußte jedesmal gewissermaßen neu gegründet werden. Um 580 von den Langobarden zerstört, lag es gegen 140 Jahre wüst, und die Mönche siedelten nach Rom über nach dem Lateran. Erst unter Papst Gregor II. stellte es um 720 der Abt Petronax wieder her, und seine erste Blütezeit, die karolingische, begann. Damals trat Karls des Großen Oheim Karlmann (um 750) ins Kloster ein, der große Frankenkönig selbst besuchte es 787, und einer seiner Mönche, den er dann an seinen Hof zog, Paulus, Warnefrieds Sohn, schrieb hier seine Geschichte der Langobarden, als ihr Reich 774 mit dem fränkischen vereinigt worden war, mit Ausnahme einiger Fürstentümer, vor allem des Herzogtums Benevent. Gerade dessen fromme Beherrscher legten durch großartige Schenkungen den Grund zu dem Reichtume und dem Landbesitze der Abtei. Aber im Jahre 884 erfuhr es, wie Subiaco, die Plünderung arabischer Raubscharen, die sich an der Virismündung festgesetzt hatten; der Abt Bertharius wurde am Hochaltar der Klosterkirche erschlagen, und die Mönche flüchteten erst nach Teanum, dann nach Capua. Erst als die großen Sachsenkaiser mit fester Hand Italien aus seiner Zerrüttung und das Papsttum aus tiefem Verfall emporrichteten, kehrte der Abt Aligern (949—985) wieder nach dem verödeten Klosterberge zurück, ordnete die verwirrten Verhältnisse und baute zum Schutze gegen feindliche Angriffe die Rocca Sanula an Stelle eines alten Janustempels. Doch zog mit dem steigenden

Reichtum unter den Äbten am Ausgange des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts ganz weltliches Leben in die heiligen Mauern ein, bis der deutsche Abt Theodulf (1022—1035) mit Hilfe Odilos von Clugny das Mönchsleben zur strengen Regel zurückführte. Eine zweite glänzendere Blütezeit stieg nun herauf. Dem Kloster, das jetzt gegen zweihundert Mönche hatte, baute der Abt Desiderius aus dem Hause der Grafen von Benevent (1059—1087) mit Hilfe von Künstlern aus Oberitalien, Amalfi und Konstantinopel die neue Kirche, die am 1. Oktober 1071 Papst Alexander II., umgeben von einer glänzenden Versammlung hoher Geistlicher und vornehmer Laien, feierlich einweihte. Eine eigne Kunstschule für Malerei und Mosaiken blühte auf; die mit dem Kloster verbundene Heilanstalt, der schon Kaiser Heinrich II. seine Befreiung von einem Steinleiden verdankte, zog bis auf weite Entfernung Kranke heran und wird von der Tradition mit der nachmals berühmten medizinischen Schule von Salerno in Verbindung gebracht; zugleich schrieben Benediktiner auf Monte Cassino nicht nur die Geschichte der Abtei, wie Leo Marficanus († um 1115) und Petrus Diaconus († um 1188), sondern auch die Geschichte der umliegenden Landschaften, die seit der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts mit der Geschichte der normannischen Eroberung zusammenfiel. Inmitten dieser Umwälzungen wuchs sich der Besitz der Abtei allmählich zu einem ansehnlichen Fürstentume aus, das landeinwärts bis tief in die Abruzzan, seewärts bis an die Mündung des Garigliano reichte. Mit dem Kaisertum stand sie als eins der wichtigsten Reichsklöster, also als ein Teil des Reichsguts schon seit Karl dem Großen in der engsten Verbindung. Als eine Stätte werthtätiger Frömmigkeit und strenggeordneter Arbeit, als eine feste Burg des Friedens und der Kultur, der höhern Bildung, Wissenschaft und Kunst, als ein Zufluchtsort für alle Mühseligen und Beladenen strahlte Monte Cassino in diesen Jahrhunderten der leidenschaftlichen Kämpfe zwischen den höchsten Gewalten, den größten Ideen, den mächtigsten Interessen. Doch je enger seine Beziehungen zur Welt waren, desto mehr wurde es in ihre Händel verflochten, und der innere Widerspruch zwischen der Weltflucht, die der Orden vorschrieb, und der weltlichen Herrschaft, die diese Zeit einer für unsre Begriffe ganz unerträglichen Rechtsunsicherheit doch unvermeidlich machte, brach immer wieder heraus und lockerte die strenge Zucht.

An allen Kämpfen um die Herrschaft über Süditalien waren Monte Cassino und die unter ihm liegende Stadt, die damals San Germano hieß, thätig und leidend beteiligt. Die Abtei huldigte 1137 dem Kaiser Lothar, 1191 dem Hohenstaufen Heinrich VI., bestand zu Ende desselben Jahres eine Belagerung durch die Normannen, schloß sich nach dem Tode Heinrichs VI. 1198 der Gegenpartei an, später wieder dem Hohenstaufen Friedrich II. Da sie sich nachmals für Papst Gregor IX. erklärte, zwang sie der Kaiser 1229 zur Unterwerfung und übertrug ihre Verwaltung zunächst dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens Hermann von Salza, 1240 zog er sie sogar ganz ein. Das war vorübergehend, aber eine feste Grenzburg blieb Monte Cassino seitdem

für die Hohenstaufen, bis es 1266 an Karl von Anjou überging. Darüber verfiel die Klosterzucht. Am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts waren die Mauern der Abtei „Lasterhöhlen“ geworden, wie der verklärte Benediktus in Dantes *Paradiso* klagt. Daß Papst Johann XXII. die Abtei 1331 zum Bistum, ihre Kirche zur Kathedrale, die Mönche zu Domherren erhob, änderte daran wohl nichts. Ein zerstörendes Erdbeben warf 1349 das Kloster zum drittenmale in Trümmer, und als es gar um 1450 weltlichen Commendatorenäbten überlassen wurde, da drohte es sich seinem Zweck gänzlich zu entfremden und erlitt schwere Verluste. Erst Papst Julius II. setzte 1504 eine gründliche Reform durch, und das sechzehnte Jahrhundert sah die alte Stiftung nach tausendjährigem Bestande zu neuem Glanze erstehn. Damals hatte sie eine halbe Million Dukaten an Einkünften, erneuerte die Klosterhöfe und einen Teil der Kirche und baute das Priesterseminar. Ein völliger Neubau der Kirche begann um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, und fast zugleich mit dessen Vollendung wurde das Colleggio in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten errichtet. In der napoleonischen Zeit litt Monte Cassino mit dem ganzen Lande schwer, mußte die Silberbekleidung seines Hochaltars als Kriegsteuer an König Ferdinand IV. liefern und wurde von den französischen Republikanern geplündert. Endlich warf die Umwälzung von 1860 die alte Ordnung Süditaliens über den Haufen, und als das neue Königreich Italien 1865 die Klöster einzog, verlor auch Monte Cassino fast alle seine Güter, sodaß seine Einkünfte jetzt nur etwa 80000 Lire betragen. Aber es wurde 1866 zum Nationaleigentum erklärt und blieb als solches nicht nur erhalten, sondern behauptet als Erziehungsanstalt eine weitreichende Wirksamkeit, teils durch sein Diözesanseminar, teils durch sein Gymnasium (Colleggio), die beide zusammen jetzt etwa 200 Zöglinge haben (davon 80 im Colleggio, meist Söhne vornehmer Familien aus Rom und Neapel), und hat eine geistliche Bewohnerschaft von 15 Stiftsbrüdern (Mönchen) und über 30 Laienbrüdern, im ganzen aber eine Bevölkerung von etwa 350 Menschen.

Bei einer Existenz wie dieser scheint die Zeit gewissermaßen still zu stehn. Seit fast anderthalb Jahrtausenden haben auf diesem Bergfegeln derselbe Geist, dieselben Grundsätze geherrscht, und die Tradition mit ihren Denkmälern reicht ununterbrochen vom Reiche der Ostgoten bis zum Königreich Italien, von dem Amelungen Theodorich dem Großen bis auf Humbert I. von Savoyen. Ostgoten, Langobarden, Byzantiner, Normannen, Hohenstaufen, Anjous, Aragonesen, Habsburger, Bourbonen haben sich in der Herrschaft des Landes abgelöst, Monte Cassino hat sie alle überlebt. Ist es ein Wunder, wenn es nach einer solchen Vergangenheit auch noch auf eine Zukunft rechnet, und ist diese Hoffnung eitel? Das Prinzip der vom Geiste christlicher Liebe getragenen genossenschaftlichen Arbeit, auf dem die Thätigkeit dieser Benediktiner beruht, ist doch etwas Urfesundes, Unverwüßliches, und darum mag an diesen Mauern noch manches Jahrhundert vorüberziehen.

Das Kloster ist heute ein verwickelter Bau, ohne Führer gar nicht zu Grengboten I 1900

übersehen und auch mit einem solchen nicht ohne weiteres in Anlage und Zusammenhang verständlich. Als Führer aber stellte sich uns ein greiser deutscher Laienbruder zur Verfügung, ein wackerer Schlesier aus Reinerz, der noch ganz ein Schlesier geblieben war und auch seine deutsche Reichsangehörigkeit festgehalten hatte. Er hatte als junger Mensch 1849 im 20. preussischen Infanterieregiment den badischen Feldzug unter Prinz Wilhelm mitgemacht, worauf er noch stolz war; dann war er als Kürschnergehilfe auf der Wanderschaft durch Italien in Rom hängen geblieben und dort 1855 in das Benediktinerkloster bei San Paolo fuori le mura eingetreten, von dort schon zwei Jahre später nach Monte Cassino gekommen. Seit zweiundvierzig Jahren hauste er hier oben, besorgte das Becken zu den nächtlichen Andachten und das Putzen der heiligen Geräte und freute sich Landsleute zu führen, die oben drein seine Heimat kannten. Mit ihm vertieften wir uns also in dieses Gewirr von Kreuzgängen, Höfen, endlosen Korridoren, Treppen, Sälen, Zellen, Ober- und Unterkirchen, Kapellen, Oratorien, Wirtschaftsräumen u. s. f. Die Gebäude bilden ein längliches Viereck von 180 zu 118 Metern Ausdehnung, die Schmalseiten annähernd nach Osten und Westen, die Längseiten nach Süden und Norden gerichtet. Doch haben nur die Süd- und Westseite ununterbrochene langgestreckte Gebäudefronten, die drei Stock hoch über mächtigen Unterbauten aufsteigen. *) Ungefähr in der Mittellinie von Ost nach West liegen die Klosterhöfe, an der Westseite der herrliche Arkadenhof Bramantes (Cortile centrale oder principale), 1515 unter dem Abte Squarcialupi erbaut, mit einem schönen tiefen Ziehbrunnen (pozzo) aus derselben Zeit. Auf drei Seiten läuft oben über den Arkaden ein breiter aussichtsreicher Gang, die Loggia del Paradiso; rechts (auf der Nordseite) erheben sich mit drei einen kleinen Garten in Hufeisen umschließenden, nach diesem zu sich öffnenden Teilen die Gebäude des Colleggio (von 1705 bis 1724) mit der von der Regierung vortrefflich ausgestatteten meteorologischen Station in einem turmartigen Aufbau, links die Foresteria und daran sich ununterbrochen anschließend das Seminar (in dem obern Stockwerke) und das eigentliche Klostergebäude mit den Zellen und der Abtswohnung (im untern Stock). Auf der vierten (östlichen) Seite des ersten Hofes steigt zwischen den beiden Riesenstatuen des heiligen Benediktus und der Scholastika (von 1786) eine prachtvolle Freitreppe nach einer mit der Loggia gleich hochliegenden Säulenhalle empor.

Von hier gelangt man in den ebenfalls vom Abt Squarcialupi erbauten „Kreuzgang der Kirche“ (chiostro della chiesa), dessen dorische Säulen aus orientalischem Granit teilweise noch von dem antiken Apollotempel und der Kirche des elften Jahrhunderts stammen; ringsum stehn sechzehn Statuen von Wohlthätern des Klosters, von Papst Gregor dem Großen bis auf König Ferdinand IV. Die Kirche, ein dreischiffiger Bau unter einer

*) Die folgenden Angaben über die Bauzeit und die Erbauer der einzelnen Teile nach Paolo Guillaume, *Descrizione storico-artistica di Monte Cassino*, 1894, Tipografia di Montecassino.

Kuppel, steht an der Stelle des Apollotempels, auf dem höchsten Punkte des Berges. Aber von dem Bau des elften Jahrhunderts sind nur noch die berühmte Bronzethür mit ihren byzantinischen Nielloarbeiten und die Säulen des Hauptschiffs übrig; der Chor stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert (mit 84 Sizen in wundervoller, reicher Holzschneiderei), die Kuppel von 1613; der größte Teil der Kirche aber ist ein prachtvoller Neubau, der unter dem spanischen Abte Domenico Quesada 1649 nach den Plänen seines Landsmanns Cosmo Fanzaga begonnen und am 19. Mai 1727 von Papst Benedikt XIII. geweiht wurde. Reiches florentinisches Marmormosaik (in pietra dura), das an die Kartause San Martino über Neapel erinnert, bedeckt die Wände und die Pfeiler, bunter Marmor, Mabafter, Lapislazuli, Perlmutter, Bronze glänzen, wohin man das Auge wendet, vor allem am Hochaltar unter der Kuppel und dahinter über der Gruft Benedikts und Scholastikas, an deren Brüstung beständig dreizehn Lampen brennen; Fresken schmücken die Wölbung der Kuppel und die Flächen zwischen den Fenstern des Hauptschiffs und der acht Kapellen der Seitenschiffe. Zwei echte Renaissancegrabmale, hochaufgebaut und figurenreich, decken zwei hier bestattete Angehörige edler Geschlechter: das links vom Hauptaltar den Bruder Papst Leos X., Piero Medici, der im Dezember 1503 beim Feldzuge der Franzosen gegen Gonzalvo de Cordova im Garigliano erkrankt (1532 bis 1552), das rechts einen Feldhauptmann Karls V., Guido Fieramosca, Herrn von Mignano (an der Straße nach Neapel), den Bruder des bekanntern, von Massimo d'Azeglio in einem historischen Roman als Nationalhelden gefeierten Ettore Fieramosca, das ihm nach seinem Tode 1531 seine Gemahlin Isabella Castriota errichten ließ.

Vom Hauptaltar steigt man zur Unterkirche (Chiesa di sotto, Soccorpo, Krypta) hinab, zur eigentlichen Grabstätte der beiden Heiligen. Sie wurde unter dem Abt Vicani 1544 aus dem Felsen ausgehauen in der Ausdehnung des obern Chors und des Kuppelraums und ist an den flachgespannten Gewölben, die sich auf kurze, starke, viereckige Pfeiler stützen, mit kostbarer Marmorinkrustierung und mit Fresken geschmückt, die freilich unter der Feuchtheit viel gelitten haben. Reich ausgestattet ist auch die schöne Sakristei, die an die Kirche stößt, wie die Gemälde ein Werk des achtzehnten Jahrhunderts; nur das schöne Marmorpaviment, eine althbyzantinische Arbeit, stammt aus dem elften und ist ein Rest der Kirche des Desiderius. Dem achtzehnten Jahrhundert gehört auch der reich dekorierte fast heitre Kapitelsaal an. Größeres kunsthistorisches Interesse erweckt das im Seminarflügel gelegne Refektorium, das jetzt nicht mehr der zusammengeschmolzenen Mönchsgemeinde, sondern den Seminaristen und Kollegialen als Speisesaal dient, ein hoher, langer, gewölbter Saal, an den Längswänden mit lebensgroßen Bildnissen der Apostel, Johannes des Täufers, der Jungfrau Maria u. a. von Guiseppeino Cesari († 1640) geschmückt, die den Mosaiken der Peterskuppel als Originale gedient haben, an der einen Schmalseite mit dem riesigen figurenreichen Gemälde der Brüder Francesco und Lionardo da Ponte aus Bassano (um 1590), das die Ver-

breitung der Regel Benedikts unter dem Symbol der Brotverwandlung Christi bei der wunderbaren Speisung darstellt und neben einer Ansicht Monte Cassinos, wie es in dieser Zeit war, eine Reihe interessanter Porträtköpfe enthält (Filippo Neri als St. Benedikt, Ignatius von Loyola, der in der Nachbarschaft, im Kloster Albaneta unter dem Monte Gairo, seine eigne Regel niederschrieb, Torquato Tasso, der zweimal auf Monte Cassino verweilte, Johann Calvin als Vertreter der Ungläubigkeit). Tief hinunter vom Chore der Kirche seitwärts führt endlich eine Treppe nach der schmucklosen Annenkapelle, der Begräbnisstätte der Klosterbrüder. In ihre Rute gehüllt werden dort die Toten unter die Steinfließen des Fußbodens in die tiefe Felsengruft hinabgelassen; keine Inschrift, kein Denkmal bezeichnet die Ruhestätte des Einzelnen. Die Inschrift über dem Eingange: *Beati mortui qui in domino moriuntur* genügt für sie alle.

Ein Stockwerk tiefer als Kirche und Seminar, unter der heutigen Foresteria, liegt ein dritter Kreuzgang, *chiostro del priore*, von stämmigen Pfeilern und Bogen gebildet, und in dessen Nähe das berühmte Archiv, der Stolz des Klosters, in drei kleinen Sälen, wo in Schränken und Schaukästen die Handschriften und Urkunden des Klosters aufgestellt sind. Ein freundlicher Zufall führte uns hier mit dem Prior des Klosters zusammen, einem Italiener, der etwas Deutsch sprach. Er forderte uns auf, unsre Namen in das Fremdenbuch einzutragen, das auch durch die Fülle der hier verzeichneten Persönlichkeiten ein Ruhmesdenkmal für Monte Cassino ist. Die strenge Gliederung seiner geistlichen Bewohner trat dabei an einem kleinen Zuge hervor: unser Laienbruder küßte dem Würdenträger demütig die Hand. Im Gange am Archiv sind antike Inschriften meist aus der Umgegend eingemauert. Die neben dem Archiv bestehende Bibliothek unweit des Kapitelsaals enthält nur Druckwerke, gegen 20000 Bände, aber sie wird nach Kräften vermehrt, und gegenwärtig steht man im Begriff, eine besondere Abteilung neu einzurichten, die dem Geschichtschreiber Paulus Diaconus zu Ehren genannt werden soll. Wie die Abtei hierin ihre alten wissenschaftlichen Traditionen festhält, so hat sie auch noch ihre Buchdruckerei, Lithographie und Buchbinderei; ja sie hat eine eigne merkwürdige Kunstübung neuerdings wieder zum Leben erweckt. Die ältesten Räume des Klosters, die sogenannte *Torretta* neben dem jetzigen, erst 1881 angelegten Eingangsthore, wo der Stifter gewohnt hat und der alte enge Eingang ist, ein Neben- und Übereinander von hohen, aber engen Kapellen, Drationen und Treppen, das an das *Sacro Speco* bei Subiaco erinnert, haben vier Benediktiner des deutschen Klosters Beuron 1874 bis 1893 mit Darstellungen aus der Geschichte St. Benedikts, der christlichen Tugenden u. a. ausgemalt, und zwar in einem eigentümlich strengen, antikisierenden Stile und in matten Farben, die ohne Schatten aufgetragen sind, wie etwa in den altägyptischen Gemälden, die Gestalten also nicht körperhaft, sondern flächenhaft erscheinen lassen. Doch ist die Zeichnung immer durchaus korrekt, und die Köpfe sind im Grunde doch modern, nur leicht idealisiert. Zwei von diesen merkwürdigen

Künstlern leben noch heute; der eine begegnete uns zufällig bei unsrer Wandrung, eine hohe, würdige Gestalt mit langem, ergrautem Vollbart, den zu tragen ihm ausnahmsweise gestattet ist. Die Mittel zu diesen und andern Erneuerungsarbeiten fließen größtenteils aus frommen Schenkungen, für die der gegenwärtige Abt, Bonifacius Krug, ein Deutsch-Amerikaner hessischen Stammes, auf zahlreichen Reisen bei seinen Glaubensgenossen eifrig und mit Erfolg wirkt.

Nach mehrstündiger Wandrung treppauf treppab war es nicht ganz leicht, die bunte Fülle der Eindrücke zu ordnen, und im Grunde gehören Tage dazu, Monte Cassino einigermaßen wirklich kennen zu lernen. Aber wir wollten noch an demselben Tage bei Sonnenlicht Neapel erreichen und hatten unsern Wagen schon zur Fahrt nach dem Bahnhofe bestellt. So mußten wir uns damit begnügen, mit der königlichen Post, die im Kloster ist, noch einen kurzen Gruß in die ferne Heimat zu senden, und rüsteten uns zur Abreise. Ohne ein gediegenes Frühstück freilich entließ uns das gastliche Kloster nicht, und wir stießen noch mit unserm freundlichen Schlesier in Klosterwein auf Deutschland an, das an dem Schicksale der ehrwürdigen Abtei jahrhundertlang so großen Anteil genommen hat. Dann ging es in schlankem Trabe den Berg wieder hinunter, diesmal nur mit einem Pferde und ohne Peitschenhiebe. Als der junge Kosselenker am Bahnhofe den Fuhrlohn in Empfang nahm, sollte er auf einen Zehnlireschein eine Lira herausgeben, sodaß er eine für sich als Trinkgeld behielt. Aber italienische Kutscher haben niemals Geld zum Herausgeben, dieser hatte ganz sicher nichts, und ein Ortseinwohner, der dem Handel zusah, sagte überredend: „Lassen Sies ihm nur, es ist ein armer Bursche, der keine Eltern mehr hat.“ Das rührte uns, der *povero garzone* bekam zwei Lire Trinkgeld statt einer und vertilgte jede Spur des Unbehagens in uns durch sein fröhliches Gesicht und seine wortreiche aber ehrliche Dankbarkeit.

(Schluß folgt)



Am 30. Dezember 533



Am 30. Dezember 533 ist das Bürgerliche Gesetzbuch des Kaisers Justinian in Kraft getreten. Auch dieses Datum gehört zu den vielen nützlichen Dingen, deren Auffrischung unser Gedächtnis den neuen akademischen Vorträgen verdankt. *) Wir werden jetzt überhaupt nachgerade so unheimlich gelehrt, daß es uns schon nachts im Traume kommt. Unser Vortragsprofessor hatte uns neulich mit einer von ihm eigens aufgestellten Ansicht über die Novation geöbnet — was

*) Vgl. Grenzboten 1899, Heft 46, S. 350.